

Ein kleines Dorf an einer großen Straße

Der Vicus im Wareswald als Beispiel der Romanisierung Galliens und der Siedlungsformen im Römischen Reich – Anschluss an die bedeutendste Infrastruktur der europäischen Geschichte

Von Klaus Brill

Bedeutend war sie nicht, die kleine Siedlung, die in der Antike hier, im Norden Galliens, entstanden war, aber doch recht stattlich: einen Kilometer lang, mehr als 300 Meter breit, bestückt mit Wohnhäusern, Werkstätten, Läden und Lagerräumen. An unbeschwerten Tagen muss hier munter gehämmert, getöpfert und palavert worden sein. Die Bewohner waren Römer, hauptsächlich romanisierte Kelten vom Stamm der Treverer. Ihre Zahl mag in der Zeit um 350 nach Christus, also vor 1675 Jahren, bei etwa 500 bis 700 gelegen haben. In dieses Jahr 350 wollen wir uns jetzt versetzen.

Etliche von ihnen erfreuten sich eines bescheidenen Wohlstands. Der eine oder andere Hausbesitzer konnte sich ein Bad und eine Fußbodenheizung leisten, mancher auch eine Terrasse, von der man einen herrlichen Blick ins Tal hatte – dorthin, wo heute Alsweiler liegt. Und eine der hier lebenden Familien war wirklich reich. Das Herrenhaus ihres landwirtschaftlichen Gutes, das etwa 100 Meter vom Ortseingang entfernt lag, wies eine Front von 130 Metern Länge auf. Nicht weit davon befanden sich ein repräsentatives Pfeilergrabmal, zwölf Meter hoch, und ein ebenfalls sehr ansehnlicher Tempel für den römischen Kriegs- und Bauerngott Mars.

Leider ist der Name dieser ländlichen Siedlung, die seit 2001 von Archäologen ausgegraben wird, nicht überliefert. Kein Zweifel herrscht indes darüber, dass es sich hier um einen typischen *Vicus* handelt, ein properes Dorf oder Städtchen mit Marktbetrieb, Fremdenverkehr und allerlei Gewerbe, wie es sie in der Spätantike in den nördlichen Breiten des Römerreiches in großer Zahl gab.

Solche *Vici* entstanden oft an Flussübergängen oder an Straßenkreuzungen, und so war es auch im heutigen Wareswald. Zwei wichtige Verbindungslinien trafen hier aufeinander: der Weg von Trier nach Straßburg und die Straße von Metz nach Mainz – oder besser gesagt: von *Augusta Treverorum* nach *Argentoratum* respektive von *Divodurum* nach *Mogontiacum*. Lauter bedeutsame Orte, schon vor 2.000 Jahren.

Mag also dieser *Vicus* im Wareswald auch in der hintersten Provinz gelegen haben, der römischen Provinz *Belgica* nämlich, so war er doch direkt an das vielleicht bedeutendste infrastrukturelle System der europäischen Geschichte angeschlossen: das famose Netz der Römerstraßen.

Seit im Jahre 312 v. C. als erste solche Fernverbindung die hochberühmte *Via Appia* von Rom nach Capua und weiter nach Brindisi in Süditalien gebaut worden war, hatten die verschiedensten Konsuln und Kaiser nach diesem Vorbild zahlreiche weitere Straßen anlegen lassen, und zwar möglichst weit geradeaus.

Beim Tod des Herrschers Trajan im Jahr 117 n. C., als das Römerreich seine größte Ausdehnung erreichte, umfasste das Netz eine Streckenlänge von insgesamt 80.000 bis 100.000 Kilometern. Es bedeckte halb Europa sowie Nordafrika und den Nahen Osten. Eine gigantische Zahl aus einem gigantischen Staat. Damals erstreckte sich das Imperium Romanum eben über drei Erdteile. Die Grenzflüsse im Norden waren der Rhein und die Donau, und die reichen ja von den Niederlanden bis nach Rumänien, von der Nordsee bis ans Schwarze Meer. An diesen Grenzen waren viele römische Legionen stationiert.

Im Osten markierte der Euphrat das Ende – im Zweistromland, das heute zum Irak und Syrien, teils auch zur Türkei und zum Iran gehört. Die südliche Grenze verlief in Nordafrika am Rande der Sahara, und im Westen

markierte die Atlantikküste die Scheidelinie, dazu das schottische Hochland. Auch England war damals römisch.

Heute sind es nicht weniger als 30 Nationen, die an diesem riesigen Territorium einen Anteil haben, darunter Italien, Spanien, Belgien, die Niederlande, Britannien, Frankreich, Deutschland Österreich, fast alle Balkanländer, dazu die Türkei, der Libanon, Syrien, Israel und Ägypten sowie Libyen, Algerien und Marokko. Kein Staat in Europa war jemals größer. Und schon damals stellte dieses Gebilde eine perfekte Wirtschafts- und Währungsunion und eine politische Union dar.

Schon als Jesus lebte, vor genau 2.000 Jahren, da war seine Heimat Galiläa genauso ein Stück römisches Hinterland wie das Schaumberger Land. Man lebte im selben Staat und man stand miteinander in Verbindung – über das Netz der Römerstraßen. Eine zivilisatorische Errungenschaft ohnegleichen.

Diese Römerstraßen, die meistens auf den Höhenlinien im Gelände verliefen, waren von einzigartiger Qualität. Ihr Bett wurde mit verschiedenen Steinsorten aufgeschüttet. Zuoberst kamen robuste Pflastersteine zu liegen, die allen Erschütterungen widerstanden. Die Oberfläche war gewölbt, sodass das Wasser zur Seite ablaufen konnte. Viele dieser Verkehrswege sind bis heute erhalten, viele wurden überformt und werden immer noch genutzt, auch bei uns, und sei es als Feld- und Waldweg.

Ihre Bedeutung war enorm, denn sie erlaubten eine schnelle Verlegung von Truppen ebenso wie einen ausgedehnten Fernhandel und die eilige Übermittlung von Nachrichten. Vom *Vicus Wareswald* etwa brauchte ein reitender Bote nur fünf Tage bis nach Rom, 1.200 Kilometer weit. In anderen *Vici* und in Raststationen am Wege konnte er sein Pferd wechseln und sich ausruhen.

Insofern waren die Römerstraßen nichts weniger als das Skelett der Macht und des Wohlstands im riesigen römischen Reich. Sie sicherten die Herrschaft, die Versorgung und die Kommunikation. Für die Bewohner der Provinzen waren sie der Anschluss an die große Welt. Man kann sich vorstellen, welch ein Gewusel auch in einem entlegenen *Vicus* herrschte, wenn dort eine schwitzende

Kohorte von Legionären eintraf, die den ganzen Tag auf ihren genagelten Sandalen marschiert waren.

Oder wenn Kaufleute auf ihren hochrädigen Reise- und Transportwägen ankamen, Bauern mit Maultier und Esel, dazu Touristen, Pilger, Staatsbedienstete, Abenteurer. Die Reisenden waren hungrig und durstig, zudem begierig auf Bad und Bett. Auch die Tiere wollten versorgt werden, es waren Fahrzeuge und Sandalen zu flicken. Viel zu tun für die Wirte und die Handwerker vor Ort.

Nicht nur Menschen und Waren gelangten auf den Römerstraßen aus der Mittelmeer-Region in alle Winkel des Reiches, sondern auch Nachrichten und Ideen, Modetrends, Gepflogenheiten, neue Techniken und neue Weltanschauungen, so auch das Christentum. Vieles davon ist in ganz Europa so tief in unsere Lebensart eingedrungen, dass es gar nicht mehr als römischer Import erkannt wird, angefangen bei den einfachsten Feldfrüchten, die man auch in der Umgebung des *Vicus Wareswald* anbaute.

So wie dieser Ort sich heute präsentiert, spiegelt er nach Auskunft des Archäologen und Grabungsleiters Dr. Klaus-Peter Henz den Zustand in der Zeit um 350 bis 370 n. C. wider. Damals stellte sich die Siedlung als durch und durch römisch dar.

Dass dies früher einmal, schon um 250 v. C., ein Keltendorf mit Fachwerkhäusern war, erkennen die Archäologen heute nur noch in den untersten Schichten. Ein keltisches Kriegergrab zum Beispiel wurde dort entdeckt. Man hatte dem Toten neben seinem Schwert auch Speis und Trank in keramischen Gefäßen mitgegeben. Im Wareswald lag damals – und das ist der Anfang der Geschichte Alsweilers – ein kleiner keltischer Gewerbeort mit Exportgeschäft, seine Handwerker schmolzen in primitiven Rennöfen Toneisensteine aus den Erzkaulen und schmiedeten daraus Geräte.

Auch in der Umgebung finden sich Spuren keltischer Besiedlung zuhauf, nicht nur Gräber wie das keltische

Fürstengrab bei Theley im Fuchshübel, sondern auch Wallanlagen oder die einstige Siedlung auf dem Mommerich.

Das Prunkstück sind natürlich die riesigen Steinwälle auf dem Dollberg bei Otzenhausen. Hier lag früher ein so genanntes *Oppidum* des bedeutenden keltischen Stammes der Treverer, die ansonsten ihr Zentrum im Raum Trier-Luxemburg hatten. Das Wort *Oppidum* bezeichnet eine befestigte Siedlung mit Straßennetz, aufgeteilt in diverse Viertel, und stellte für die Kelten eine wichtige Stufe der Entwicklung vom Dorf zur Stadt dar.

Die große Zeit der *oppida* begann um 150 v. C. und stellte den Höhepunkt der keltischen Geschichte dar, wie die Archäologin Prof. Sabine Rieckhoff urteilt. Die Kelten holten ihren Rückstand gegenüber Griechen und Römern langsam auf. Aber ihre Unterwerfung durch Gaius Julius Caesar im Gallischen Krieg 58-51 v. C. und ihre Vereinahmung ins Römische Reich drängte ihre Kultur recht bald in den Hintergrund. Schon um 50 n. C., also nur 100 Jahre nach der Eroberung durch Caesar, verloren sich auch im Wareswald die Hinweise auf die Aktivitäten der Kelten.

Es ist nicht anzunehmen, dass unsere gallischen – und das heißt: treverischen – Vorfahren damals ausgerottet wurden oder verschwanden. Vielmehr vermischte sich wohl die heimische Bevölkerung immer stärker mit Zuzüglern aus dem ganzen Römerreich. Etwa mit Händlern oder mit Veteranen, die nach dem Heeresdienst ein Stück Land in der Provinz erhielten und sich dort niederließen. Sie heirateten keltische Frauen und blieben. Es entstand die klassische gallisch-römische Mischkultur. Man sprach nun mehr und mehr Latein, auch wenn das Keltische sicher nicht ausstarb. Die Gallier trugen auch weiter ihre typischen Kapuzenjacken.

Man kaufte von römischen Händlern Wein, Oliven und das Würzmittel *Garum* aus vergorenem Fisch. Man kochte nach römischen Rezepten, und man baute auch *alla romana*, also mit Stein und Mörtel statt wie früher

nach keltischer Art mit Holz und Lehm, so auch im Siedlungskern des *Vicus* im Wareswald.

Die Römerstraße von Metz nach Mainz, die mitten durch den Ort führte, war gesäumt von Säulen, die überdachte Arkaden trugen. Auch die Häuser am Wege weisen typische Elemente römischer Lebensart auf: robuste Ziegel, keramische Gefäße, Tafelgeschirr, bronzene Statuetten, eine Wasserleitung, steinerne Gewichte einer Balkenwaage und vor allem Münzen, die für die Datierung der Fundzusammenhänge unerlässlich sind – es waren römische Münzen. Manch einer gönnte sich auch ein bisschen römischen Luxus: Badewannen, Fußbodenheizung, bunt bemalte Wände, verglaste Fenster und kostbare Trinkgläser. Man lebte *alla romana*.

Ansonsten ergibt sich aus den Ausgrabungen, dass im *Vicus* Wareswald wohl wie in anderen solchen Siedlungen diverse Händler und Handwerker lebten, die den Reisenden zu Dienste waren. Gefunden wurden bisher Spuren einer Töpferei, einer Bäckerei, einer Schmiede und einer Manufaktur, die den in der Umgebung abgebauten Röteln in Stifte schnitt und in Verkehr brachte.

Das Städtchen im Wareswald war natürlich nicht das einzige seiner Art, sondern korrespondierte mit anderen *Vici*, die sich im Abstand von jeweils etwa 30 bis 40 Kilometern, dem Maß einer knappen Tagesreise, an den Römerstraßen reihten, so in Dillingen-Pachten und Saarbrücken-Halberg, in Dalheim in Luxemburg, in Schwarzenacker bei Homburg oder in Bliesbruck an der lothringischen Grenze. In Richtung Norden, bei Morbach-Wederrath im Hunsrück, lag ein *Vicus* mit dem schönen Namen *Belginum* – ein weiterer Hinweis darauf, dass dies die *provincia belgica* war, benannt nach der keltischen Stammesgruppe der von Caesar so genannten Belger, denen natürlich auch Belgien seinen Namen verdankt.

Diese römische Provinz reichte quasi vom Rhein bis zur flandrischen Küste und umfasste neben dem Rheinland und dem Saarland auch Luxemburg sowie Teile Belgiens und Nordfrankreichs. In all diesen Regionen sind an den

Römerstraßen, etwa auch derjenigen von Metz nach Reims und weiter nach Amiens, ebenfalls solche *Vici* zu finden, im Ganzen mehr als 300, wie der belgische Archäologe Xavier Deru schreibt.

Ein *Vicus* wie der im Wareswald war nicht nur die Raststation für das fahrende und marschierende Volk, sondern auch der Markttort für die zahlreichen Landgüter der Umgebung. Solch ein Landgut bestand meist aus einem Herrenhaus mit Speichern, Scheunen, Ställen und weiteren Wirtschaftsgebäuden und war von einem Zaun oder einer Hecke umgeben. Man nannte es eine *villa rustica*.

Im Norden Galliens war die Landschaft mit solchen Gehöften geradezu übersät. Xavier Deru stellt dies jedenfalls für die Region der Picardie fest, aber auch im Rheinland und im Saarland war es ähnlich, desgleichen in Baden-Württemberg und Bayern, die zu anderen Provinzen gehörten. Fast in jedem zweiten Dorf wurden in diesen Breiten Scherben, Ziegel, Münzen und andere Restbestände einer *villa rustica* gefunden, allein im Rheinland in rund 3.000 Fällen.

Mancherorts lag früher alle tausend oder zweitausend Meter ein solches Gut inmitten seiner Felder, auch in der Umgebung des *Vicus* Wareswald. Und auch in Alsweiler: am Weiherwald und am Langwieswald, in der Grenn. Weitere Spuren fanden sich in Marpingen, Berschweiler, Urexweiler und so weiter und so fort. Auch Sotzweiler war vor 1.800 Jahren Standort einer *Villa rustica*. Und wer sich einmal ein besonders stattliches Exemplar einer solchen Anlage anschauen möchte, der fahre zur Villa Borg bei Perl. Sie ist einzigartig in Europa. Dort hat man in leuchtendem Weiß und Rot eine *Villa Rustica* komplett wieder aufgebaut, samt Herrenhaus, Torhaus, Badetherme, Fußbodenheizung, Werkstätten und Gärten. In einer Taverne werden römische Gerichte serviert, es finden Märkte und Führungen statt. Gelegentlich kreuzen „Legionäre“ auf, die historische Szenen nachspielen.

Was all diesen römischen Resten im Saar-Mosel-Raum und auch unserem *Vicus* im Wareswald eine zusätzliche, besondere Bedeutung gab, war ihre Nähe zu Trier,

AuAugusta Treverorum. Die Entfernung betrug nur etwa 60 Kilometer, eine Tagesreise also.

Die Augustus-Stadt der keltischen Treverer, um 17 v. C. wohl vom großen Kaiser selbst gegründet und in der Spätantike oft auch *Treveris* genannt, war in der Zeit um 350 n. C. die wichtigste und reichste Stadt Galliens.

Als eine der glanzvollsten Metropolen des Reiches wurde sie in einer Reihe mit Rom, Alexandria, Antiochia, Mailand oder Konstantinopel genannt. Nicht nur Konstantin der Große, der erste christliche Kaiser, und sein Vater Constantius nutzten diese „*urbs opulentissima*“ als Residenz, sondern auch sein Sohn Konstantin II., bis 340. Von 367 bis 390 waren auch der Kaiser Valentinian I. sowie seine Söhne Gratian und Valentinian II. in Trier ansässig – es gab allerdings noch einen zweiten Kaiser in Konstantinopel.

Es versteht sich von selbst, dass der ungeheure Auftrieb an Menschen und die wirtschaftlichen Aktivitäten, die sich für Trier mit diesem Status verbanden, auch weit ins Umland hinein ausstrahlten. Die gesamte Saar-Mosel-Region wurde, zumal sie nun schon mehr als 300 Jahre zum Reich gehörte, durch und durch römisch, und zwar für lange Zeit.

Nicht nur in Trier, sondern auch in Nennig im Saarland und in verschiedenen anderen Orten entlang der Mosel zeugen kostbare Mosaiken und andere Hinterlassenschaften davon, welch einen hohen Lebensstandard manche Familien aus dem Umfeld des Kaiserhofes hier genossen.

Im Moseltal, vor allem bei Bernkastel-Kues, ist auch bis heute greifbar, dass einst die Römer hier den Weinbau einführten; es sind antike Kelteranlagen erhalten. In Neumagen, vormals *Noviomagus*, fand sich im Grab eines Weinhändlers die Skulptur eines Schiffes, das dem Transport von Wein diente. Ein hölzerner Nachbau steht heute für touristische Flussfahrten bereit.

Genauso wie der *Vicus* im Wareswald taugt also auch die gesamte Mosel-Saar-Region sehr gut als Beispiel für

jenen komplexen und sehr nachhaltigen Prozess der Romanisierung, der das Gesicht Europas für immer veränderte.

Seit die Römer Europa, den Nahen Osten und Nordafrika bis hin zum Rhein und zur Donau und zum Euphrat und bis zur Sahara erobert hatten, entfaltete sich dort die römische Kultur und Lebensart, und zwar weniger durch Zwang als durch Verlockungen. „Die Verführung städtischer Lebensart heilte viele Wunden, die das römische Schwert geschlagen hatte“, schreibt der Berliner Althistoriker Werner Dahlheim.

Denn vieles, was die Römer brachten und boten, stellte für die Unterworfenen in West-Europa eine Verbesserung dar, einen Gewinn an Komfort, an Genuss und an Lebensqualität. Dies gilt nicht nur für die Baukunst, für architektonische Glanzleistungen wie Brücken, Aquädukte, Säulenhallen, Thermen oder ganze Städte, sondern auch für die Kleidung, die Landwirtschaft und die Kochkunst – von Schrift und Bildung, Alphabetisierung, Rechtsstaat und politischer Theorie ganz zu schweigen.

„Nicht in den germanischen Urwäldern hat die deutsche Geschichte ihren Ursprung, sondern in Rom“, so hat es der deutsche Historiker Hagen Schulze gesagt. „Grundlagen von Staat und Recht, städtische Lebensweise, Sprachen und Denkformen, Baukunst, Schrift und Buch, kurz die Voraussetzungen unserer heutigen Lebenswelt sind ohne die Zivilisation Roms und ohne die damit verwobenen Kulturen Griechenlands und des hellenistischen Orients nicht denkbar.“

Schon in der Antike entfaltete die Attraktivität der römischen Kultur ihre Wirkung. Kelten, Germanen, Hispanier, Illyrer, Daker, Sarmaten oder Goten lernten durch die römischen Besatzer und durch die vielen römischen Kaufleute, die überall umherreisten, Produkte, Techniken und eine Lebensart kennen, die ihnen gefielen und die sie gerne übernahmen.

So wie wir heute in vielen Ländern Europas eine materielle und kulturelle Amerikanisierung erleben, bis in die Sprache hinein, so machten sich in der Antike Millionen Menschen mit Freuden den römischen *way of life* zu eigen, bis hin zum Latein.

Wobei die Griechen und die von ihnen befruchteten Völkerschaften im Osten des Reiches ein solches Nachholbedürfnis aufgrund ihres höheren eigenen kulturellen Status nicht empfanden und auch unverdrossen weiter Griechisch sprachen.

Im Westen freilich war es vermutlich vor allem *la dolce vita*, das sprichwörtliche „süße Leben“, das durch seinen Zauber die Menschen gefügig machte, nachdem die Schlachten geschlagen waren. Schon Tacitus hatte 110 n. C. in seinen „Historien“ einen Führer des rebellischen Germanenstamms der Tenkterer am Rhein zitiert, der die auf Seiten der Römer stehenden Ubier in Köln zur Umkehr aufrief. „Reißt euch los vom Genussleben, durch das die Römer mehr Macht über die Unterworfenen ausüben als durch ihre Waffen!“, warnte der Mann. Übrigens vergebens.

Zum genussreichen Leben aber gehörten nach einem legendären römischen Grabspruch vor allem Wellness, Alkohol und Liebe. „Bäder, Wein und Venus verderben unsere Körper. Doch was macht das Leben aus? Bäder, Wein und Venus.“

Es ging auch um schlichtere Dinge, beispielsweise die Landwirtschaft. Auf diesem Sektor waren die Römer fast allen anderen voraus, jedenfalls in Westeuropa. Von Obst-, Gemüse- und Ziergärten hatten unsere Kelten und Germanen noch nichts gehört. Dergleichen brachten erst die Pioniere aus dem Süden ins Land, mitsamt den einschlägigen Begriffen dafür. Kein Wunder also, dass im Deutschen wie in anderen Sprachen sehr viele Bezeichnungen aus diesem Lebensbereich als Lehnwörter aus

dem Lateinischen zu identifizieren sind, wie der Historiker Alexander Demandt dargelegt hat.

So die Pflanze (*planta*), die Frucht (*fructus*), der Kohl (*caulis*), der Rettich (*radix*), die Birne (*pirum*), die Kirsche (*cerasus*), die Pflaume (*prunum*), der Pfirsich (*persica*), der Spargel (*asparagus*) oder die Zwiebel (*cepa*). Und so weiter und so fort.

Kessel, Pfanne, Kelter, Tafel, Küche, Sack und Mühle – auch diese Wörter, im Ganzen 600, sind lateinischen Ursprungs und verraten, dass unsere Vorfahren einst auch das, was sie bezeichnen, durch die Römer kennenlernten. Auch Fenster, Pforte, Ziegel, Mauer, Zement und Pflaster wären hier zu nennen (*fenestra, porta, tegula, murus, caementum, plastrum*).

So wie wir in unseren Tagen mit dem Computer auch das englische Wort dafür übernommen haben (dessen Ursprung freilich wiederum lateinisch ist: *computare* heißt *berechnen*).

Das Erbe der Römer also, welcher Art auch immer, ist unübersehbar und äußerst vielfältig. In der Saar-Mosel-Region gehört dazu neben dem Wein- und Ackerbau und so vielem anderem auch eine literarische Veredelung der Flusslandschaft, die dem Dichter Decimus Magnus Ausonius (etwa 310-393) zu verdanken ist. Der Mann stammte aus *Burdigala* (Bordeaux) und war dort Professor für Rhetorik. Anno 365, mit 55 Jahren, wurde er vom Kaiser Valentinian I. an den Hof nach Trier berufen.

Er sollte dessen achtjährigen Sohn Gratian, der bald zum Mitkaiser bestellt wurde, unterrichten und erziehen. Das gelang so gut, dass Ausonius mit höchsten Ehren und Ämtern belohnt wurde, bis hin zum Konsulat und vielen schönen Posten für Spezies und Verwandte. Rund 20 Jahre lebte er in Trier und schrieb in dieser Zeit ein schwungvolles Versepos mit dem Titel „*Mosella*“, das 371 veröffentlicht wurde. Es besteht aus 483 Hexametern und ist das einzige lateinische Opus von Belang, das auf heute deutschem Boden entstand.

„Gruß dir, mein Strom, den die Auen rühmen, die Bewohner lobpreisen“, heißt es darin. „Gruß dir, dem die Belger verdanken die Mauern, der Kaiserstadt würdig.“

Strom zwischen Reben an Hängen, wo duftende Weine gedeihen.“ Für Ausonius war die Mosel ein anzuheimes Gewässer, von der Natur verwöhnt, mit Barben, Forellen und Neunaugen gesegnet, von Nymphen, Najaden und Faunen bevölkert. Herrliche Hügel, prächtige Villen, und ringsum siedelte ein fröhliches, fleißiges Volk – wie schön! Es war der große Auftritt der Mosel in der Geschichte Europas.

Im *Vicus* im Wareswald ging, als das Gedicht veröffentlicht wurde, die Geschichte schon zu Ende. Um 370 wurde die Siedlung aufgegeben, und bisher ist nicht ersichtlich, was dafür der Grund war. Brandspuren, die auf einen Überfall durch marodierende Germanen hätten hindeuten können, wurden bisher nicht gefunden, wenngleich die wilden Horden in jenen Jahren durchaus den Norden Galliens heimsuchten, auch Trier. Nichts verweist auch auf eine Seuche oder eine andere Art von Katastrophe.

Drum heißt es also: weitergraben – so wie an Dutzenden anderen Orten in Deutschland, Frankreich, Belgien, Österreich und anderen Ländern, in denen ein gewachsenes historisches Bewusstsein bewirkt hat, dass man das heimische archäologische Erbe der Antike zu erschließen versucht. Moderne Museen sind entstanden, überbaute Grabungsflächen werden vorgezeigt, Vorträge gehalten, Bücher veröffentlicht.

Im Wareswald ist erst ein gutes Zehntel der vermessenen Siedlungsfläche des *Vicus* geöffnet. Zwei weitere Tempel sind angegraben, und es fragt sich, ob es auch ein Forum gab, ein Gasthaus, ein öffentliches Bad, ein kleines Gewerbeviertel. Wo standen die Läden, wo die Ställe? Was könnten wir vielleicht noch erfahren über die Menschen, die dort lebten? Und was haben wir davon, wenn da im Wareswald, bezahlt von unseren Steuergeldern, weiter ausgegraben wird?

Es geht nicht nur um eine touristische Nutzung der Grabungsstätten, deren Dimension und Ertrag kaum zu kalkulieren sind. Es geht auch darum, dass wir als Bewohner dieser Gegend uns bewusst machen, woher wir kommen. Unsere Vorfahren waren eben nicht nur die

Germanen, nämlich jene Franken, die um 600 bis 700 n. C., also nach der Römer-Zeit, in der heutigen Ortslage von Alsweiler erst einen Hof und dann einen Weiler gegründet haben. Vorher waren schon die Kelten und die Römer da.

Oder anders gesagt: wenn demnächst die Genforscher hingehen und unsere DNA genauer untersuchen, so wie sie das anderswo schon getan haben, dann werden sie feststellen: wir waren früher schon mal Kelten, und zwar Treverer, wir waren schon mal Römer, dann wurden wir Germanen.

Später wurden wir, aber das hat sich nicht in den Genen niedergeschlagen, sondern nur in den Archiven und den Büchern: Deutsche, Lothringer, Franzosen, Coburger, Preußen, Saardeutsche, Saarfranzosen, Bundesdeutsche, Gesamtdeutsche und Saarländer – und immer schon waren wir und immer noch sind wir: Europäer.

Auch diese Dimensionen der Geschichte sind ein Teil unserer Identität, und gerade hier im europäischen Saarland ist das ein wichtiger Aspekt. Es wäre falsch zu glauben, wir säßen hier am Ende der Welt, und das, was draußen vor sich gehe, wäre für uns nicht wichtig. Im Gegenteil. Gerade das historische Schicksal der Dörfer und der kleinen Städte ist in wesentlichen Teilen immer von außen bestimmt worden: die Gründung ebenso wie die größten Krisen und in manchen Fällen auch der Untergang.

Denn hinter solchen Vorgängen standen sehr oft sehr weiträumige Migrationsbewegungen oder internationale Kriege, so wie der Dreißigjährige Krieg, der Tiefpunkt unserer Geschichte.

Schon lange bin ich überzeugt: Wer sich ernsthaft mit der Geschichte eines Dorfes beschäftigt, der landet sehr rasch bei der Weltgeschichte. Der Vicus im Wareswald ist dafür ein sehr anschauliches Beispiel.

Dieser Text entspricht einem Vortrag, den der Autor am 5. Oktober 2025 zum 50-jährigen Bestehen des Vereins für Heimatkunde (heute Geschichtsforum) Alsweiler im Hiwwelhaus gehalten hat.